



AYLA DADE

LIKE
FIRE
WE BURN

Roman



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

8. Auflage

Copyright © 2022 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Umschlag: bürosüd GmbH

Umschlagmotiv: www.buerosued.de

Redaktion: Steffi Korda

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10773-6

www.penguin-verlag.de

To all the girls
with their heads in the clouds

Damals, du und ich, wir waren so vieles,
erinnerst du dich?

Wir waren Herbstküsse und Winterlicht,
und da war Liebe in deinen Augen, jedes Mal,
wenn du vor Glück gelacht hast, jedes Mal, wenn ich
sagte, dass wir mehr sind als das,
was andere vorgeben zu sein,
seelenglücklich, wolkenleer

Wir waren das Feuer, das in unseren Herzen brannte,
pur und unzerstörbar, niemand in der Lage, es zu löschen,
heiße Berührungen, auf meiner Haut,
ich spür sie heut noch,
tief in mir

Wir waren Poesie in jedem Atemzug,
der Mond in deinen Augen, der mit jedem Blick
auf meine Haut schien, meine Lippen streifte, mir zeigte,
dass die Sache zwischen uns,
zwischen dir und mir,
nicht von dieser Welt war

Damals, du und ich, wir waren so vieles,
erinnerst du dich?

Ayla Dade

SOME MEMORIES NEVER LEAVE

Aria

Das Erste, was ich sehe, sind die Rocky Mountains.

Das war schon immer so. Jedes Mal, wenn ich aus dem Bett aufgestanden bin und aus dem Fenster gesehen habe. Jedes Mal, wenn ich das Haus verlassen habe. Die Rocky Mountains waren da.

Und das Erste, woran ich denke, hier, zu Hause, zurück in Aspen, ist Wyatt.

Wyatt Lopez. Der Wyatt, der mir das Herz gebrochen hat.

Das könnte ich sagen, aber es wäre gelogen. Er hat es mir nicht nur gebrochen – das wäre niemals genug, niemals auch nur ansatzweise mit dem vergleichbar, was er wirklich getan hat.

Würde ich jemandem sagen müssen, was passiert ist, müsste ich mir die Ohren zuhalten und irgendwie auch Kopf und Verstand ausschalten, weil ich es dennoch hören würde. Denn es *passiert* ja in meinem Kopf, wenn ich daran denke, und, wirklich, ich will nicht dran denken, niemals nie und einfach überhaupt gar nicht.

Trotzdem tue ich es. Klar, denn es nicht zu tun, wäre irgendwie übermenschlich.

Wyatt Lopez war alles. Das sage ich nicht einfach so, weil es mich zerreißt und er mir fehlt, sondern weil es einfach so *war*. Wir waren besessen voneinander, nicht auf irgendeine abgefuckt toxische Art, sondern süchtig vor Liebe, alle beide, und eigentlich ist es das Schönste auf der Welt, klar, hallo, bedingungslose Liebe mal zwei, besser geht's nicht. Und genau deshalb hat es so *heftig*, so *zerreißend* wehgetan, als er sich dazu entschieden hat, sein bestes Stück auspacken und in Gwendolyn reinzuschieben, als wäre sie ich, als wäre das – uppps – mal eben passiert, kein Ding, ganz normal, Verwechslung halt.

Erinnerungen können so *was von* scheiße sein, wenn sie nicht gerade schön sind.

Ich bin abgehauen, weil ich nicht mehr denken konnte, nicht mehr fühlen, weil ich geplatzt bin vor zu vielen Gefühlen und Wut und *Wyatt*.

Da war dieses Video. Dieses Video, wie *mein Wyatt* mit dem breiten Oberkörper und den sehnigen, muskulösen Armen in diesem dunklen Raum steht. Ich sehe, wie er eine Vase vom Nachttisch fegt, weil er torkelt, und sie auf dem Boden zerschellt, und wie er dann irgendwie aufs Bett fällt, auf dieses Bett mit Rentierbettwäsche und dem Ausblick auf die Aspen Highlands, über denen der Mond scheint, hell und klar und viel zu schön für diesen Moment. Dann sehe ich sie, sehe Gwendolyn, die denkt, sie wäre ich, muss sie ja, wenn sie da in diesem Bett liegt und die Beine breit macht, und dann – uppps – zerstört sie mein Leben, zerstört er mein Leben. Und alles, was bleibt, ist nichts, und ich spüre Schmerz und Hass und Trauer und Wut und Liebe, was für eine Scheiße, warum Liebe, *warum, warum, warum*.

Jetzt bin ich wieder hier. *Back to the roots*. Die Türen des Aspen Airport öffnen sich. Ich nehme einen tiefen Atemzug, spüre, wie eiskalte Luft meine Lungen schneidet, und vergrabe meine Hände in den gefütterten Taschen meines Parkas. Müde reibe ich mir die Augen. Im Flugzeug zu schlafen, gleicht einem Ding der Unmöglichkeit. Mein träges Hirn bedankt sich für die rühmliche Idee, einen Nachtflug zu buchen.

Fast ein Jahr ist vergangen, seit ich das letzte Mal hier gewesen bin. Es war bloß über Weihnachten, aber diese zwei Wochen haben dafür gesorgt, dass ich die nächsten zehn Monate damit verbracht habe, Wyatts Gesicht aus meinen Erinnerungen zu vertreiben. Seine Gesichtszüge sind viel zu ästhetisch, viel zu schön, als dass es noch normal sein könnte, mit dieser kleinen Lücke zwischen den Schneidezähnen, diesen Grübchen in seinen Wangen und dieser Frisur, oben wuschelig wild, an den Seiten kurz, die jeden Tag perfekt sitzt, obwohl so etwas gar nicht möglich ist.

Es hat nicht funktioniert. Sein Gesicht ist da. Genau vor meinen Augen. Das mit uns ist zwei Jahre her, aber er ist da, die ganze Zeit, obwohl er nicht da ist.

Abgefahren, oder?

»Aria!«

Ich wende meinen Blick von der imposanten Bergkette des Snowmass Mountain ab und drehe mich nach rechts.

William steht mit dem Rücken an seinen himmelblauen Ford Pick-up gelehnt, stößt sich ab und breitet die Arme zu einer riesigen Umarmung aus. So ist William. Aspens Mann für die Verwaltung. Aspens verrücktester Bewohner mit dem größten Herzen, das man sich überhaupt vorstellen

kann. Und er steht auf Umarmungen. Am liebsten würde er die große weite Welt umarmen. Er sagt immer, dieser Planet sei zu einsam. Die Welt brauche Liebe und solche Menschen, die bereit wären, sie ihr zu geben. Wie recht er hat, denke ich, und dann wieder an Wyatt, verdammtnochmalwannhört dasauf.

Ich lächle. »Hey, Will.« Sein Schnurrbart kratzt an meiner Wange, als er die Arme um mich schließt. Er riecht wie früher: nach antiken Möbelstücken und Pferd.

Er löst sich von mir und nimmt mir Koffer und Tasche ab, um sie auf die Ladefläche zu legen. »Ich wollte mit der Kutsche kommen.«

»Das hätte mir gefallen.«

»Ich weiß.« Er geht zur Beifahrerseite und hält mir die Tür auf. »Doch ich fürchte, der Highway hätte die Pferde verschreckt.«

»Vermutlich.«

William braucht drei Versuche, um den Wagen zu starten. Der Motor brummt, und das Radio springt an. Irgendein Countrysong. So ist das hier in Aspen. Alles wirkt friedlich. Eine gewaltige Bergkette und mittendrin Häuschen an Häuschen an Häuschen, mit Bewohnern, die sich alle kennen. Wären wir ein Film, trügen wir altmodische Kleider und tanzten um unseren Glockenturm herum, im Hintergrund die Countrymusik, weil alles schön ist, alles heimisch, solange man nicht tiefer geht und den Klängen mancher Herzen lauscht. Melancholie in jedem Schlag, viel zu einsam für Countrysongs, außer es sind die von Taylor Swift.

Wir verlassen den Flughafen und nehmen den Highway Richtung Zentrum.

»Deine Mutter freut sich, dich zu sehen.«

»Ich freue mich auch.«

Mom hat Rheuma. In den letzten Monaten ist es schlimmer geworden, und sie hat es lange vor mir verheimlicht, weil sie wusste, dass ich sofort alles hinschmeißen und zurückkommen würde. Denn so bin ich, immer in Sorge, viel zu selbstlos und voller Liebe, obwohl Wyatt sich größte Mühe gegeben hat, alles in mir zu zerstören.

Aber ich bin Aria. Ich bin *nett*. Ich bin *gut*. Deshalb bin ich hier. Mein Herz ist mir egal. Meine Mutter nicht. Und, ja, wenn ich ehrlich bin, habe ich die letzten zwei Jahre damit verbracht zu hoffen, dass jemand anruft und mich braucht, damit ich nach Hause kommen kann. Allein hätte ich es mir nie eingestanden. Ich wäre nie in der Lage dazu gewesen zu sagen: *Hey, Aria, eigentlich willst du gar nicht an der Brown studieren. Eigentlich willst du zurück in deine Heimat. Du willst in den Morgenstunden wandern und Teil der Aspen Highlands werden, willst die feinen Fußspuren kleiner Vögelchen im frischen Schnee sehen, willst Wyatt aus der Ferne beobachten und dir vorstellen, wie es wäre, wenn er dich nie betrogen hätte.*

Was für ein schöner Gedanke. *Wenn er dich nie betrogen hätte.* Wir wären heute noch das, was wir einmal glaubten zu sein.

»Ich verstehe nicht, warum du nicht im Stall arbeiten möchtest, Aria.« William setzt den Blinker und nimmt die Ausfahrt ins Zentrum. »Der Job wäre perfekt für dich.«

»Deine Pferde *hassen* mich, Will.«

»Sie hassen dich nicht. Sie sind nur misstrauisch.«

»Letzten Winter wollte Sally meinen Arm abreißen.«

»Das darfst du nicht persönlich nehmen. Zu der Zeit war sie sehr gereizt.«

»Du solltest aufhören, sie ständig auf Diät zu setzen. Sie wird gemeingefährlich. Wirklich, dieses Tier ist ein T-rex.«

Er seufzt. »Ich fürchte, sie kommt in die Wechseljahre.«

»Eine Tragödie. Sie wird ganz Aspen niedertrampeln. Ich habe dir schon damals gesagt, dieses Ei sieht irgendwie grün aus, du solltest es nicht ausbrüten.«

William lacht. »Es ist schön, dich wiederzuhaben, Aria.«

Ich lächle, versinke tiefer in meiner Kunstfellkapuze und stelle mir vor, diese Worte nicht von William zu hören. Ich stelle mir vor, sie von einem Mann zu hören, dessen Mund sich vor zwei Jahren auf Lippen gelegt hat, die nicht mir gehörten. Ein grausamer Gedanke. Furcht einflößend. Ich will nicht daran denken, aber tue es doch.

Masochistisch, oder?

»Du kannst mich hier rauslassen, Will.«

»Unsinn. Du willst deine Koffer nicht durch die halbe Stadt schleppen.«

»Es sind nur ein paar Minuten zu Fuß.«

»Ja. Sag ich doch. Die halbe Stadt.«

Ich verdrehe die Augen, lächle aber. »Dann lade meine Sachen zu Hause ab, okay? Ich habe Aspen vermisst. Ich brauche das gerade.«

»In Ordnung. Aber pass auf den T-rex auf. Er könnte dich jagen.«

»Alles klar.«

William fährt rechts ran und lässt mich aussteigen. Meine braunen Dr. Martens sinken in einen Laubberg neben dem Glockenturm. Ich kann es kaum erwarten, dass der Herbst

dem Winter weicht. Aspen zur kalten Jahreszeit ist Magie in jedem Atemzug.

Während ich durch die Straßen gehe, muss ich daran denken, wie *anders* Providence in Rhode Island ist. Eine riesige Hauptstadt, jedes Individuum bloß ein anonymes Wesen, das in der Masse untergeht. Niemand grüßt sich. Alle hetzen bloß, in den Augen Stress, Angst, irgendwas zu verpassen, irgendwas nicht zu schaffen, irgendwie unterzugehen, Angst vor allem und noch mehr.

Das gibt es hier nicht. Aspen ist zwar ein Touristenhotspot, aber es ist eine Kleinstadt. Hier kennt jeder jeden. Ich könnte das ganze Leben unserer Nachbarin Patricia aufsagen, chronologisch und detailliert, dabei ist sie schon fast neunzig. So ist das in Aspen. Es passieren Dinge, und jeder weiß es. Es passieren Dinge, die niemals wieder vergessen werden.

Vor dem Eckgebäude mit der Aufschrift Kates Diner bleibe ich stehen. Es ist noch früh, kurz vor sieben. Rosa Schlieren zieren den babyblauen Himmel, an dem vereinzelte Zuckerwattewölkchen vorbeiziehen. Das Geräusch von Außenjalousien, die im Schaufenster von Woodn's Supermarkt in ihren Halterungen verschwinden, erfüllt die windstille Luft. In Kates Diner wartet eine Schlange von Menschen, die zur Arbeit müssen, auf ihren Kaffee. Der Wind lässt die Blätter rascheln, weht sie an mir vorbei über den Asphalt, während ich dastehe und durch die Schaufenster auf der anderen Straßenseite blicke. Kate wirbelt hinter der Theke herum, ihre geblünte Schürze um die Hüfte geschlungen, und huscht von dem einen Vollautomaten zum anderen. Die fertigen Kaffeebecher drückt sie ihrer Tochter in die Hand, die die Kunden bedient.

Gwendolyn. Ich weigere mich, ihren Spitznamen auszusprechen, *Gwen*, weil es bedeuten würde, dass ich sie mag, und das tue ich nicht mehr. Früher einmal, ja, da war sie meine süße halbthailändische Freundin, die gelacht hat, wenn Wyatt und ich uns Popcorn in die Nase gesteckt und geschaut haben, wer sie weiter pusten kann, aber jetzt, jetzt ist alles anders. Sie ist der Grund, weshalb mein Herz nicht mehr funktioniert. Wyatt und sie haben es kaputtgemacht. Einfach so. Dabei macht man Herzen nicht kaputt. Sie sind wertvoll, und wertvolle Dinge zerstört man nicht.

Gwendolyn sieht auf, als sie einem Kunden den Becher reicht. Sie lächelt und sagt etwas, wünscht ihm vermutlich einen schönen Tag, denn manche Menschen können das noch haben, schöne Tage. Als er sich umdreht und sie den nächsten Gast bedienen möchte, huschen ihre Augen über seine Schulter nach draußen.

Sie sieht mich. Sie sieht mich, und das Lächeln auf ihrem Gesicht erstarbt. Ich unterbreche den Blickkontakt nicht. Ich will wissen, was sie denkt. Ich will wissen, ob sie bereut, was sie getan hat. Sie soll mich ansehen und sich verdammte noch mal beschissen fühlen.

Aber in ihrer Miene ist nichts, was ich auf die Entfernung erkennen könnte. Keine Regung. Es widerstrebt mir, die Tatsache einzugestehen, doch Gwendolyn ist wie ich. Sie ist eine Meisterin darin, ihre Emotionen zu verstecken. Ein perfektes Pokerface.

Ich wünschte, ich könnte sie hassen. Nur leider liegt mir dieses Gefühl nicht. Objektiv betrachtet kann ich sie sogar verstehen. Wäre ich sie, und jemand wie Wyatt würde Interesse an mir zeigen, könnte ich mit ziemlicher Sicher-

heit auch nicht widerstehen. Ich glaube, keine Frau könnte das. Wyatt ablehnen. Er hat diese Art, diese besondere Ausstrahlung, der man sich nicht verwehren kann, denn alles an ihm wirkt stylish und abenteuerlich, besonders, irgendwie neu, auch nach Jahren noch neu, und irgendwie verrückt. Einfach von allem ein bisschen. Bestimmt hat er geleuchtet für sie. Er war die verbotene Frucht, und sie hat ihn angebissen.

Gwendolyn wendet den Blick ab, als Kate ihr den Kaffeebecher für den Kunden zum wiederholten Male vor die Nase hält.

Ich gehe weiter. Die Glocken beginnen zu läuten und kündigen die volle Stunde an. Zwei Gäste kommen aus der Haustür unseres holzgetäfelten Bed & Breakfast. Der Mann setzt sich gerade eine blaue Beanie auf, als seine Frau in die Ferne auf Kates Diner deutet. Sie trotten an mir vorbei, und ich halte unsere Haustür mit der Handfläche auf, bevor sie ins Schloss fallen kann.

Zu Hause. Zum ersten Mal wieder *ganz* zurück, ohne ein Flugticket, das darauf wartet, eingelöst zu werden. Ich bin wieder hier. Und ich bleibe hier.

Es riecht nach Holz. Nach Pancakes und Ahornsirup. Und nach dem vertrauten Ledergeruch des durchgeessenen langen Sofas in L-Form in der Loungeecke am gemauerten Kamin, in dem ein Feuer knistert. Diese Gerüche werde ich für immer und noch danach mit meinem Zuhause in Verbindung bringen.

Ich schließe die Tür. Dieser Teil des Raumes ist leer, doch im angrenzenden Essbereich hinter dem steinernen Rundbogen erkenne ich Gäste an den Tischen. Sie frühstücken,

Glück im Gesicht, Frieden im Herzen. Denn so ist das mit unserem B&B. Es weckt den Frieden in einem.

Meine Schritte werden von dem türkischen Teppich gedämpft. Mom bemerkt mich nicht, als ich durch den Rundbogen gehe. Sie steht am Frühstücksbüfett und kann sich nicht entscheiden, auf welchen gehäkelten Blumenuntersetzer sie die Kirschmarmelade platzieren soll.

»Der orangefarbene«, sage ich und lächle. »Aus dem weißen bekommst du die Flecken nicht mehr raus. Das hatten wir doch schon mal.«

Meine Mutter wirbelt herum. Das Marmeladenglas stößt gegen die Schüssel mit dem Obstsalat und erfüllt die Luft um uns herum mit einem Klirren.

In den vergangenen zwei Jahren hat das Rheuma meine Mutter verändert. Durch das Kortison ist sie aufgedunsen, und der Stress hat ihr Falten beschert, aber jetzt gerade nicht, jetzt gerade strahlt sie, und ich denke nur: *Gott, wie schön sie ist, meine Mommy. Wie schön.*

»Komm her, Maus.« Sie stellt die Marmelade auf den Untersetzer, den orangefarbenen natürlich, und drückt mich an sich. Der vertraute Rosenwasserduft gemischt mit Ahornsirup gibt mir ein Stück Kindheit zurück – es ist, als wäre ich wieder fünf Jahre alt. Mom zerwühlt mir das Haar, und ich drücke sie fester, ehe sie sich von mir löst.

»Frühstück?«

Ich nicke. »Koffein. Ich brauche Koffein. Und einen Bagel.«

»Ich habe deinen Frischkäse gekauft. Den mit Paprika und Schnittlauch.«

»In Providence gab es den nicht«, sage ich, während

Mom und ich uns an den kleinen Tisch am Feuer setzen, den sie bereits gedeckt hat. Das liebe ich besonders an unserem Zuhause: Fast überall empfängt ein knisterndes Feuer. »Ich war in jedem Supermarkt. In *jedem*, Mom. Weißt du, wie viele Supermärkte es in der Stadt gibt? Einige. Und ich war überall, wie ein streunender Hund auf der Suche nach Leberwurst. Irgendwann war ich nur noch bekannt als die Frischkäsetante.«

Mom gießt uns Kaffee ein. Es sind unsere Ohne-Sinn-Tassen. Bunt zusammengewürfelt, mit den schrägsten Aufdrucken. Wir sammeln sie auf Flohmärkten und in Trödel-läden. Das ist irgendwie unser Ding. Heute habe ich eine, auf der steht *Du stinkst*. Es ist meine Lieblingstasse.

»Ich habe dir gesagt, du sollst das nicht machen. Rhode Island ist nicht Aspen, Aria. Die Leute ticken anders. Die finden Frischkäsetanten nicht so cool wie wir.«

»Ja. Ich wollte es nicht glauben, aber es stimmt.«

Der Toaster spuckt unsere Bagel aus. Mom will aufste-hen, aber ich erkenne den Schmerz in ihrem Gesicht und komme ihr zuvor.

»Bleib sitzen.« Als ich vom Büfett zurückkomme, sehe ich, wie Mom ächzend die Finger spreizt. Mit einem flauen Gefühl im Magen setze ich mich und schiebe ihr einen Ba-gel auf den Teller. »Wie schlimm ist es wirklich? Und keine Ausreden. Ich bin deine Tochter. Sag mir, wie es dir geht. Und sag mir die Wahrheit, bitte, denn alles andere ist ein-fach *scheiße*, okay?«

Sie sieht mich lange an. Ich erkenne den nachdenklichen Ausdruck in ihren Augen, weil ich exakt die gleichen habe. Sie kann mir nichts vormachen. Mom wägt ab, ob sie mir

wirklich die Wahrheit sagen soll, aber als sie meinen eisernen Blick sieht, knickt sie ein.

Sie seufzt. »Nicht so gut. Aber ich komme damit klar, Aria. Es ist nichts, was dich beunruhigen sollte.«

Ich beschmiere den Bagel mit meinem Frischkäse. Ich sage *meinem*, weil ich diesen Frischkäse liebe, wirklich, ich vergöttere ihn. »Wir kriegen das hin. Ich helfe dir.«

Moms Hände wirken steif, als sie den Henkel der Kaffeetasse umschließt und sie sich an die Lippen führt. Der Anblick zupft an meinem Herzen. Kein Zupfen der kribbelnden Sorte, nein, ein unangenehmes.

Als meine Mutter das bemerkt, lässt sie die Tasse wieder sinken und neigt den Kopf. »Aria, Maus. *Ich komme klar*. Du sollst dich auf dein Studium konzentrieren. Mit zweiundzwanzig bist du zu jung, um deine Zeit mit einer alten Frau zu verbringen und das Leben an dir vorbeiziehen zu lassen.«

»Ich konzentriere mich auf mein Studium. Trotzdem kann ich dir helfen.«

Meine Mutter nippt an ihrem Kaffee, ehe sie mir einen fragenden Blick zuwirft. »Ich verstehe immer noch nicht, wie genau das mit dem Wechsel funktioniert.«

Ein Pärchen betritt den Essbereich, an der Hand ein kleines Mädchen. Höchstens sechs. Zwei weißblonde Zöpfchen stehen von seinem Kopf ab. Süß. Meine Lippen formen sich zu einem leichten Lächeln, als ich sehe, wie die Kleine mit leuchtenden Augen zum Schokoladenaufstrich rennt.

»Es war nicht so kompliziert, wie du denkst.«

Das Mädchen zerrt am Ärmel ihres Vaters und deutet auf die Schokocreme. Ich wende mich ab und sehe in die

viel zu erschöpften Augen meiner Mutter. »Ich habe einen Eilantrag gestellt, entsprechende Begründungen und deine ärztlichen Beurteilungen beigelegt, und der Wechsel an die Aspen University wurde bewilligt.«

Mom lehnt sich in dem knarrenden Holzstuhl zurück und mustert mich skeptisch. »Was ist mit deinem praktischen Jahr in Seattle?«

»Habe ich abgelehnt.«

»*Abgelehnt?* Davon hast du mir nichts erzählt, Aria!« Ihr Blick ist vorwurfsvoll.

Ich zucke die Achseln und knabbere an meinem Bagel.

»Hast du denn schon einen Platz in Aspen gefunden?«

Ihre Frage rüttelt meinen Magen durch und ruft ein mulmiges Gefühl in mir hervor. Der Frischkäse schmeckt plötzlich nicht halb so gut wie sonst. »Nein. Das hat Zeit. Die praktische Ausbildung beginnt erst in einem Jahr.«

Sie seufzt. »Aria.«

»Ich werde einen Platz finden, Mom.«

»Es geht um deine Zukunft.«

»Ja. Und wie schon gesagt...« Ich lasse den letzten Bissen Bagel in meinem Mund verschwinden, trinke meinen Kaffee aus und erhebe mich. »Darüber musst du dir keine Gedanken machen. Ich regle das. Ich bin Aria, schon vergessen? Aria, die alles regelt. Aria, die alles unter Kontrolle hat. Kein Problem, Mom.«

Als ich ihr einen Kuss auf den Scheitel drücke, lächelt sie, aber sie sieht nicht überzeugt aus. Kein Wunder. Noch nie in meinem Leben war ich *Aria, die alles unter Kontrolle hat*. Mom weiß das besser als irgendwer sonst.

Schweigend räume ich den Tisch ab, und jedes Mal, wenn

ich wiederkomme, um etwas anderes mit in die Küche zu nehmen, mustert sie mich aus ihren hellen Augen argwöhnisch und besorgt.

»Alles wird gut«, sage ich, als ich fertig bin. »Du wirst schon sehen.«

Was für eine Lüge. Seltsamerweise ist es immer am einfachsten zu lügen, wenn es darum geht, anderen die Sorgen zu nehmen, obwohl man innerlich einfach schreit und weint und absolut gar nicht klarkommt. Aber das könnte ich ihr nicht sagen. Ich meine, könnte ich schon, aber wie dumm, denke ich, *wie dumm*, sie zu belasten, wenn es ihr so schlecht geht. Das mache ich nicht.

Dann verlasse ich den Essbereich. Ich schenke einer Familie im Wohnzimmer ein warmes Lächeln, husche an ihnen vorbei und laufe die massive Holzterappe hoch. Die Stufen knarren. Meine Finger streichen über das lasierte Geländer, spüren die Kerben, jede einzelne so vertraut, dass ich genau weiß, wo welche ist. Oben angekommen, drehe ich den Kopf automatisch zum rechten Ende des Flurs. Als ich klein war, habe ich stundenlang auf der gepolsterten Bank vor dem Fenster gesessen und die Leute draußen beobachtet. Ich lasse den Blick über die Wände wandern. Sie sehen aus wie immer. Zur Hälfte weiß getäfelt, der Rest eine babyblaue Tapete mit pastellfarbenen Blümchen. Zwischen den Türen der Gästezimmer stehen noch immer die wuchtigen Echtholzkommoden, auf deren Schubladen ich als Kind geklettert bin, und das Einzige, was sich an den zwei Messingkronleuchtern über meinem Kopf geändert hat, sind die Glühbirnen. Wie vertraut mir dieser Ort ist! Und wie gut sie sich anfühlt, diese Vertrautheit. Mit einem

wehmütigen Lächeln gehe ich den Flur entlang, links durch die Verbindungstür zu unserem Wohnbereich.

Der Flur unterscheidet sich nicht von dem der Gäste – es ist ein und derselbe, nur unterteilt durch die nachträglich eingebaute Trennwand. Am Ende dieses Ganges führt eine Holzleiter aus dicken Baumstammstreben aufs Dach. Und dieses Dach ist mein Zimmer.

Mein Zimmer.

Es sieht noch genauso aus wie vor zwei Jahren, bevor ich Aspen verlassen habe. Für eine kurze Zeit hat Paisley hier gewohnt. Sie ist Eiskunstläuferin und letztes Jahr hergezogen. Damals war sie verloren, ist vor ihrem Trainer aus Minneapolis geflüchtet und hat sich in Aspen gefunden. Ich liebe sie. *Jeder* liebt sie. Paisley ist ... Sie ist wie Aspen. Man ist bei ihr und fühlt Frieden.

Ich schmunzle, als ich meinen Blick durchs Zimmer schweifen lasse. Entweder hat sie akribisch versucht, nichts durcheinanderzubringen, oder Mom hat alles so hergerichtet, wie es war, damit ich mich zu Hause fühle. Vorstellen kann ich mir beides.

Die Wände sind schräg zulaufend, das Fenster befindet sich an der geraden Dreieckswand, die zur Straße führt. In der Grundschule war ich die Coolste, weil ich allen gesagt habe, ich wohne in einem Dreieck.

Dieser Raum ist der wahr gewordene Traum eines jeden Mädchens, das auf *Cozy Christmas Feeling* steht. Lichterketten schlängeln sich um die Dachbalken. Die Wände bestehen aus rustikalem Holz. Ich habe sie nie tapeziert, weil es mir so gefiel. An den Wänden stehen ein breiter Schrank, ein uralter Schreibtisch, den ich nie benutze, und zwei Kom-

moden. Mein Blick gleitet zu dem weißen Polstersofa unter dem Doppelfenster. An den Vorhängen hängt noch immer eine goldene Girlande mit einem Weihnachtsstern, die ich vor einigen Jahren dort angebracht und dann – natürlich – vergessen habe. Irgendwie wollte ich sie später nicht mehr abhängen. Irgendwie gefällt sie mir.

Das Holz unter dem Rautenteppich knarrt, als ich den Raum durchquere. Seltsam, wieder hier zu sein. Nicht nur vorübergehend, sondern einfach *zurück*. Zurück in Aspen. Zurück in meinem Zimmer. Das ist *mindfuck at its best*, denn hier kommt alles zusammen. Alle Erinnerungen auf einmal, schöne, aber auch schlechte. Viel zu viel einfach.

Ich lasse mich auf mein Bett sinken und genieße das Federn der Matratze. Die in meinem Wohnheim an der Brown hat das nicht gemacht, die war steinhart, wie ein Betonklotz, obwohl wir so viel Geld für mein Studium ausgegeben haben, mein ganzes Sparkonto. Mehrere Tausend Dollar für ein Betonbett, *supernice*, oder?

Mit der Handfläche streiche ich über das Ende des Bettes, fühle das geschliffene Holz der weiß bemalten Baumstamm-pflöcke.

Mein Dad hat dieses Bett gebaut. Ich war vierzehn, und meine Beine waren so lang, dass sie einen halben Fuß über das Gestell meines Kinderbettes geragt sind. Wenn ich geschlafen habe, dann immer wie ein Embryo, damit es passte. Total abgefahren, die Vorstellung.

Etwa zu dem Zeitpunkt kam ich mit Wyatt zusammen. Wir waren beide noch grün hinter den Ohren, beide so vernakllt, dass wir uns kaum ansehen konnten, ohne rot zu werden. An einem Samstagmorgen hat Dad beschlossen,

Wyatt auf seine Fähigkeiten als Handwerker zu testen. Er hat ihn mit in die *Red Mountains* genommen, einen Baum gefällt und innerhalb eines Tages mit ihm dieses Bett gezimmert. Danach gehörte Wyatt für ihn zur Familie. Zumindest so lange, bis Dad mit einer gebräunten Touristin in die Hamptons abgehauen ist und sich nie wieder gemeldet hat.

Mit einem lauten Seufzen lasse ich mich rücklings auf die alte Patchworkdecke fallen und hebe den Arm, um die Lichterkette über meinem Gesicht beiseitezuschieben. Sie hängt quer durchs Zimmer. Eigentlich war sie an dem Holzbalken über mir befestigt, aber im Laufe der Zeit müssen einige Klebestreifen aufgegeben haben. Ich blicke durch das schräge Dachfenster genau über meinem Kopf. Wir haben es nachträglich eingebaut, weil ich als Kind immer davon geträumt habe, vor dem Schlafen die Sterne zu zählen. Jetzt gerade wabern morgendliche Wolken am Horizont und färben den Himmel rosa. Ich schließe die Augen.

Dieses Zimmer gehört mir. Jahrelang habe ich in diesem Dreieck gelebt. Es ist meins, aber ich fühle mich fremd. Ich habe das Gefühl, gar nicht mehr zu wissen, wer ich eigentlich bin.

In Aspen war ich Wyatts Aria. In Providence war ich die Sportmedizinstudentin, eine melancholische Aria, die nie ausgegangen ist und die die verschneiten Berge vermisst hat, den verrückten William, die Stadtversammlungen, die Touristen, die Wanderungen, Spuren im Schnee, Kindergebrüll auf Schlitten, Waffeln mit heißen Kirschen vor dem Kamin während eines Schneesturms.

Jetzt bin ich zurück, aber ich bin nicht mehr Wyatts Aria.

Ich bin auch nicht mehr die Aria, die auf die Brown geht
und ihre Tage damit verbringt, einsam zu sein.

Wer bin ich?

Meine Damen und Herren, ich habe keine Ahnung.

GROWING DISTANCE BETWEEN US

Wyatt

»Wehe, Kumpel. Wehe. Wenn du das tust, kill ich dich und – okay, wow, du bist so ein *Arschgesicht*.«

Die Fernbedienung rutscht mir aus der Hand auf den Teppich, als ich den ausgestreckten Arm vom Sofakissen hebe und wieder fallen lasse. Ich setze mich auf, nehme meine Coke vom Couchtisch und trinke einen großen Schluck. Im Fernsehen läuft die Übertragung des Eishockeyspiels meiner Mannschaft. Aspen Snowdogs gegen Seattle Crocodiles. Das erste NHL-Spiel der Saison, und ich bin nicht dabei.

Ich will nicht daran denken. Will mich nicht daran erinnern, was ich getan habe, dass ich jetzt hier sitzen muss und nicht spielen kann, weil jeder Gedanke daran ein rot blinkender Selbstzerstörungsknopf ist, der mich fertigmacht und mir ins Hirn ruft, was für ein dreckiges Stück Scheiße ich bin. Trotzdem habe ich seit den zwei laufenden Dritteln des Eishockeyspiels nichts anderes im Kopf, weil ich diesem *wirklich* schlechten Spieler namens Gray dabei zusehe, wie er meine Position als Mittelstürmer verkackt. Jetzt gerade hat er den Puck mit hohem Stock ins Tor geschlagen und

freut sich seines Lebens. *Mit hohem Stock*. Das ist gegen die Spielregeln. Er muss für zwei Minuten auf die Bank, aber das verzögert sich, weil unser Stürmer ihm mit wutverzerrtem Gesicht den Weg abschneidet.

Die Haustür öffnet sich. Meine Schwester Camila legt ihre Schlüssel auf die Kommode im Flur und kommt mit zwei Papiertüten ins Wohnzimmer. Mit gerunzelter Stirn sieht sie zum Fernseher, während sie aus ihren oberhässlichen *UGGs* schlüpft, von denen ich immer noch nicht verstehe, weshalb man sie trägt, für fast zweihundert Dollar oder so, wenn Hausschuhe von Target für 'nen Zehner genauso aussehen.

»Warum geht Paxton auf den neuen Mittelstürmer los?«

Der Flaschenhals gibt ein zischendes Geräusch von sich, als ich die Coke absetze. »Er ist nicht der neue Mittelstürmer. Er ist bloß temporärer Ersatz.«

Camila zuckt mit den Achseln. »Ist doch egal.«

Ich nehme ihr die Papiertüten ab und linse hinein. Chicken Wings aus der Skihütte.

»Nicht egal. *Neu* bedeutet, ich wäre raus. *Temporärer Ersatz* heißt, ich komme wieder.«

Meine Schwester verdreht die Augen und lässt sich auf ihrem mit Kissen ausgestatteten Platz in der Fensternische nieder. »Schön. Warum geht Paxton auf den *temporär eingesetzten Mittelstürmer, der den Platz nur so lange hat, bis König Wyatt seinen Thron zurückerobert*, los?«

Ich reiche ihr eine der Tüten. Camila schlüpft aus ihrem Mantel, legt ihn über die Sessellehne neben sich und nimmt die Tüte mit gierigen Augen entgegen. Sie trägt noch ihre Arbeitskleidung, ein langes Wollkleid mit Aufdruck der Skihütte.

»Er hat ein Tor gemacht, das nicht gültig ist. Mit hohem Stock geschlagen.«

»Wie dumm. Los, mach ihn fertig, Paxton.«

»Fällt dein erster Block morgen aus?«

Inzwischen hat der Schiedsrichter das Gerangel unterbrochen und Gray die Bank erreicht. Camila beugt sich vor und klaubt mit ihren fettigen Fingern die Wolledecke vom Sofa. Ich verziehe das Gesicht. So was macht sie andauernd. Ihr Zimmer sieht aus wie ein explodiertes Minesweeper-Spielfeld. Überall stapeln sich Pizzakartons und Joghurtbecher. Es ist so eklig, aber ihr ist es egal. Ich meide den Teil des Hauses und sprühe nur ab und zu Duftspray den Flur runter. Das reicht nicht, aber ich will auch nicht reingehen.

»Nein«, sagt sie, ohne mich anzusehen. Sie fixiert den Fernseher.

»Du wolltest mit Dan darüber sprechen, dass du unter der Woche frühere Schichten bekommst.«

»*Du* wolltest, dass ich mit ihm spreche, Wy.« Meine Schwester wirft mir einen anklagenden Blick zu, was ihr nicht ganz gelingt, weil ihr der halbe Chickenwing aus dem Mund ragt. »Ich habe dir gesagt, ich nehme die Schichten, die mehr Trinkgeld bringen.«

Ich denke nur eine Sache, und das gleich dreimal. WUT, WUT, WUT. Wenn ich nicht kurz Luft hole und bis zehn zähle, werde ich laut, und ich möchte nicht laut werden, weil Camila dann bissig reagiert und in ihrer Höhle verschwindet, ihrer dreckigen, mit Ratten und Spinnen und Maden ... Okay, vielleicht nicht so heftig, aber ehrlich, so, wie ihr Zimmer stinkt, könnte das echt sein.

Ich will nicht, dass sie allein ist. Und ich will auch nicht,

dass ich allein bin. Also stehe ich auf, gehe in die Küche, beruhige mich und nehme die Feuchttücher mit ins Wohnzimmer.

»Mila«, sage ich und reiche ihr ein Feuchttuch, das sie widerstrebend annimmt. »Das ist dein letztes Highschooljahr. Die alte Clearwater hat gesagt, du musst dich in einigen Fächern echt anstrengen. Die SAT-Prüfungen stehen an. Deine Ergebnisse entscheiden, auf welches College du gehen kannst. Du willst doch aufs College, oder nicht?«

Meine Schwester ignoriert mich. Das kann sie gut, konnte sie schon immer, so als wäre ich einfach Luft, einfach – puff – nicht da. Sie knabbert an ihrem Hühnerflügel und zieht scharf die Luft ein, als unser rechter Verteidiger den Flügelstürmer des gegnerischen Teams vorbeilässt. »Bodycheck, Caden, *Bodycheck!* O *meu Deus*, wofür hast du diese Muskeln?«

»Mila.«

Sie seufzt entnervt. »Soll ich kündigen, Wy? Kein Problem. Gern. Dann habe ich genug Zeit, um über meinen Büchern zu lungern und mir den Schulstoff reinzuhauen. Wird nur ein bisschen schwierig, so im Kerzenlicht und ohne Internet.«

»Hä?«

»Du kannst nicht spielen, also bekommst du kein Geld. Mom und Dad konnten uns dieses Haus hinterlassen, aber kaum gedeckte Konten. Wir müssen Dinge bezahlen. Strom. Internet. Lebensmittel.«

Wie immer, wenn einer von uns beiden unsere Eltern erwähnt, hüllt uns augenblicklich eine erdrückende Stimmung ein.

Unser Vater ist gestorben, als wir noch klein waren. Ein Lawinenunfall. Vor zwei Jahren ist Mom ihm in den Him-

mel gefolgt, nachdem der Gebärmutterhalskrebs gestreut hatte. Die Erinnerung lässt mich noch immer jeden Tag innerlich ausbluten.

»Du bist siebzehn Jahre alt, Camila. Es ist nicht deine Aufgabe, uns zu versorgen. Kündige bei Dan. Ich gehe arbeiten.«

Camila grunzt. »Klar. Tagsüber ziehst du dein Reha-programm durch, und abends schwingst du irgendwo den Hammer mit deinem kaputten Arm. Ganz vergessen, dass du Superkräfte hast, Wy.«

»Ich frage Knox, ob er uns was leiht.«

Camila wirft den abgenagten Hühnerflügel in die Papiertüte und sieht mich an. Ich kann ihrem Blick entnehmen, dass ihr klar wird, *wie viel* mir an ihrer Ausbildung liegt. Sie weiß, dass es gegen meinen ganzen Stolz geht, meinen besten Freund nach Geld zu fragen.

Ihre Gesichtszüge werden weicher. »Das wollen wir beide nicht.« Sie seufzt. »Ich rede mit Dan wegen der Schichten, okay?«

»Pinky Promise?«

Meine Schwester lächelt. »Pinky Promise.« Sie hält mir ihren fettigen kleinen Finger hin, und ich brauche diesen Finger gerade so sehr, dass ich nur eine kurze Sekunde zögere, ehe ich einhake. Sie sieht mich an, aber während sie das tut, erlischt ihr Lächeln.

»Was?«, frage ich.

Ihr fettiger Finger rutscht ab. Camila lehnt sich zurück und schiebt die Papiertüte von ihrem Schoß. »Ich muss dir etwas sagen.«

Ich *hasse* diesen Satz. Wirklich. Ich hasse ihn, seit Camila

sprechen kann. Jedes Mal kriege ich einen halben Herzinfarkt, weil ich so eine Scheißangst davor habe, dass meiner kleinen Schwester irgendetwas Schlimmes widerfährt, irgendein Penner im weißen Kastenwagen, der sie packt und schlimme Sachen macht, oder irgendein Typ, der erst süß ist, einen Stern nach ihr benennt oder so, irgendwelche Dinge tut, die sie voll ins Herz treffen, nur um es dann zu zerstückeln.

»Wenn du einen Freund hast, will ich es nicht wissen. In meinem Kopf existiert diese Möglichkeit nicht. Niemals. Wenn du ihn zu uns nach Hause holst, werde ich ihn ghosten. Ich werde ihn ignorieren und versuchen, durch ihn hindurchzulaufen, damit ich ihn bodychecken kann, er gegen die Wand stößt und ...«

»Aria ist zurück, Wy.«

Ich versinke in Eiswasser. Bis zum Scheitel. Alles in mir gefriert. Mein Blut unter dem Nullpunkt. Lebe ich noch? Keine Ahnung. Es ist so kalt, *Scheiße*, ist das kalt.

»Wie meinst du das?«, murmle ich.

Camila spielt mit den Blättern der Hängepflanze über ihrem Kopf und sieht aus dem Fenster. Ihr bronzefarbenes Gesicht spiegelt sich in der Scheibe. Als sie ausatmet, beschlägt das Glas.

»Sie ist zurückgekommen, um Ruth mit dem B&B zu helfen.«

»Du lügst doch.« Keine Ahnung, warum ich das sage. Sie lügt nicht. Ich weiß, dass Camila niemals rumspinnen würde, wenn es um Aria geht. Aria ist mein wunder Punkt, meine offene Wunde, die niemand anfassen darf, denn sonst ticke ich aus, und meine Schwester weiß das.

Mein Hals wird trocken, das Herz rast. »Seit wann?«

»Heute Morgen.«

»Ist sie allein gekommen?«

Stirnrunzelnd wendet Camila den Kopf vom Fenster ab, wobei ihr das hellbraune, gewellte Haar über die Schulterblätter streicht. »Wie denn sonst?«

Gedankenverloren starre ich auf das Etikett meiner Colaflasche, während ich es mit dem Fingernagel abziehe. Nachdem Aria Aspen verlassen hat, habe ich Knox nach seinen Instagramdaten gefragt, um ihr Profil ansehen zu können. Mich hat sie blockiert. Ich habe jede einzelne Person unter die Lupe genommen, die ihre Bilder gelikt hat, und akribisch ihre Storys verfolgt, richtig selbstzerstörerisch, immer mit rasendem Puls. Denn es könnte ja etwas sein, da könnte ein zweites Champagnerglas auftauchen oder ein Fingernagel, der zu männlich aussieht. Oder sie könnte einfach spazieren gehen, dann würde ich mich fragen, ist da jemand, vielleicht genau neben ihr, ohne dass ich es sehen kann? Ständig hatte ich solche Gedanken, ekelhaft war das, echt, ich habe mich kaputtgemacht damit. Aber ich konnte es auch nicht lassen, und am allerheftigsten war immer dieser Herz-push-Adrenalinkick-Moment, wenn sie ein neues Bild hochgeladen hat. Dann wurde mir schwindlig, und in den ersten paar Sekunden konnte ich das Foto deswegen nie richtig erkennen. *Siehst du, Wyatt, das ist Folter, pure Folter, und das hast du verdient*, habe ich dann gedacht. Aber dann kam das Bild, und es war immer irgendwas Einfaches, ein Bild vom Sonnenuntergang oder ihrem Starbucksbecher oder *whatever*. Einmal sogar ein Eddingsmiley an der Wand.

Aber da war nie irgendein anderer Typ. Nicht dass ich es mitbekommen hätte, denn, sorry dafür, aber Instagram ist nicht das Leben, und sie hätte sonst was machen können, ohne dass ich etwas geahnt hätte, so zweitausend Meilen entfernt. Also vergeht kein Tag, an dem mich dieser Gedanke von ihr und jemand anderem nicht kurz innehalten und durchatmen lässt.

»Sie ist allein gekommen«, sagt Camila. »Und sie wird bleiben.«

Sie wird bleiben. Que merda, ist das heftig. Dieser Moment. Als würde ich neben mir stehen. Das Wohnzimmer ist nur noch ein verwackelter Schemen. Ich glaube, ich vibriere, und das ist schon ziemlich abgefahren, denn welcher Mensch fängt an zu *vibrieren*, wenn er hört, dass seine Ex-Freundin zurück in der Stadt ist?

»Aber sie studiert an der Brown«, sage ich, weil ich nicht glauben kann, dass das hier gerade wirklich passiert. Ich brauche Bestätigung. »Aria ... Aria kann nicht einfach *bleiben*.«

»Sie hat gewechselt.« Camila streckt sich, wobei sie ihre Hand an dem hängenden Pflanzenkübel über ihrem Kopf stößt, und erhebt sich. »Ich geh pennen. Wollte nur, dass du es weißt, bevor du ihr über den Weg läufst.«

Ich nicke, voll in Trance, *holy shit*.

Meine Schwester streicht mir über die Schulter, als sie an mir vorbeiläuft, und lächelt schwach. »Erwarte nichts von ihr, Wyatt. Die Sache mit euch ist vorbei. Okay?«

»Klar. Alles cool. Räum dein Zimmer auf.«

»Mhm. Noch so eine aussichtslose Sache.«

Ich werfe die Papiertüte mit den abgeknabberten Chi-

ckenwings nach ihr. Lachend weicht sie aus, lässt die Tüte einfach auf dem Boden liegen und verschwindet nach oben.

Mit einem Seufzen lasse ich mich gegen die Sofakissen sinken und streiche mir mit der rechten Hand über das Gesicht. Mein linker Arm hängt schlaff an mir herab. Seit dem Unfall, der mein Leben in komplett andere Bahnen lenkte, ist er kaum noch zu gebrauchen. Die Muskeln spielen nicht mehr mit. Wenn ich den Arm anhebe, schafft er es nur noch bis zu meinem Kinn, manchmal jedenfalls, und das ist schon eine krasse Leistung. Aber dann zieht es auch bis in den Nacken und Hals und lässt mich vor Schmerz erzittern. Es passierte kurz nach der Transferperiode, als ich für die Aspen Snowdogs eingekauft wurde. Ich glaube, das Leben wollte mich fallen lassen. Einmal so richtig hochheben und dann auf den Boden schleudern für das, was Aria wegen mir durchmachen musste. Es hat gelacht und gesagt, *Happy Birthday, Wyatt, das ist jetzt dein Leben, komm klar damit.*

Ich komm nicht klar damit. Da sind Stimmen in meinem Kopf. Mal klingen sie wie Aria, die lacht und nicht mehr aufhören kann, und dann klingen sie wie Aria, die weint und nicht mehr aufhören kann. Das ist normal, das kenne ich schon – aber seit dem einen Tag im letzten Sommer ist da mehr, viel mehr. Da sind Dinge, die ich einmal erlebt und seitdem nicht mehr vergessen kann. Ich kann nicht schlafen, und wenn doch, dann wache ich meistens im Stundentakt wieder auf, schreiend und schweißgebadet, richtig cool so was.

Also, nein, ich komme nicht klar. Ich komme definitiv nicht klar.

Ich nehme noch einen Schluck Coke und beobachte unseren Torwart Samuel dabei, wie er vorrutscht und den Puck durch eine sehr schmerzhaft aussehende Verrenkung aufhalten kann. Der Puck prallt gegen seine Schiene und schlittert dann am Tor vorbei. Die Zuschauer drehen durch, und der Kommentator spricht über das Ausnahmetalent der Aspen Snowdogs. Aber ich kriege es kaum richtig mit, denn alles, was ich denke, ist: *Aria ist zurück, Aria ist zurück, Aria ist zurück.*

»Scheiß drauf.« Ich stelle meine Coke auf den Tisch und rapple mich auf.

Nur heute. Nur dieses eine Mal, weil sie zurück ist.

Es dauert lange, bis ich die Jacke über meinen kaputten Arm bekommen habe. Ich kann noch kein Auto fahren, also muss ich laufen.

Der Weg vom Anfang des Buttermilk Mountain bis ins Zentrum kommt mir ewig vor. Es ist dunkel, nur der schwache Schein der Laternen lässt hier und da Lichtkegel entstehen. Die Wintersaison hat noch nicht angefangen, also sind die Straßen leer. Blätter werden vom Wind über den Asphalt getrieben. Beim Glockenturm bleibe ich stehen und setze mich auf eine der weißen Bänke, weil mein Herz sich mehrmals überschlägt und mein Puls auf der Applewatch bei weit über hundert ist. Der Gedanke an Aria ist das angsteinflößendste und gleichzeitig süßeste Gefühl, das ich kenne. So war es schon immer. Ich liebe Ordnung. Aria war die Einzige, die regelmäßig Chaos in mir verursachen konnte.

Angespannt beiße ich mir auf die Unterlippe und fokussiere die imposante Glocke im Turm, als würde sie mir den

Weg vorgeben können. Als wüsste sie, wie es mit meinem Leben weitergehen wird.

»Was machst du hier?«

Ich sehe zur Seite. Knox steht neben der Bank, zwei Papiertüten aus Kates Diner in der Hand. Als er mir ins Gesicht blickt, runzelt er die Stirn. »Scheiße, siehst du fertig aus. Alles okay, Mann?«

»Aria ist zurück.«

»Ja.« Sein Mund verzieht sich zu einem mitleidigen Ausdruck. »Ich habe sie vorhin getroffen. Eigentlich wollte ich dich später anrufen.«

»Camila hat es mir gesagt.«

Knox schaut zum Glockenturm, dann zum B&B auf der anderen Straßenseite. Er fährt sich durch sein braunes Haar, hält die Luft an und stößt sie in einem langen Atemzug wieder aus. »Wyatt, was machst du hier?«

Ich zucke die Achseln.

»Du solltest nach Hause gehen.« Als ich nichts entgegne, setzt er sich neben mich und bietet mir eine der Papiertüten an. »Sandwich?«

Kopfschüttelnd lehne ich ab. »Camila hat Chickenwings mitgebracht.«

»Gut. Paisley hätte mir den Hals umgedreht. Sie hat mir schon heute Mittag geschrieben, dass sie nach dem Training *unbedingt* ein Avocado-Sandwich aus dem Diner will. Und die hier waren die letzten.« Er streckt die Beine aus und tippt mit der Spitze seiner Boots auf einem braungelben Ahornblatt herum. »Hast du das Spiel gesehen?«

»Nicht ganz.«

»Wie lief's?«

»Der Mittelstürmer ist beschissen.«

»Natürlich ist er das.« Knox lacht. »Es gibt nur einen Wyatt Lopez.«

Die Tür des Diners gegenüber öffnet sich. Die Eiskunstläufer Levi und Erin kommen heraus. Sie trainieren genau wie Knox' Freundin Paisley an der renommierten iSkate. Als sie Knox und mich sehen, heben sie kurz die Hand. Mit einem Nicken erwidere ich die Begrüßung, ehe sie in die andere Richtung verschwinden.

Knox klopft mir auf den Rücken und erhebt sich. »Lass gut sein, Wyatt. Du bist bald wieder auf dem Eis. Dein Leben geht weiter.« Ein kurzes, leises Lachen. »Kaum zu glauben, dass ich das sage, aber es stimmt. Ich bin das beste Beispiel dafür, oder?«

Wortlos lehne ich mich zurück, drehe meine Cap mit dem Schirm nach hinten und stecke meine rechte Hand in die Jackentasche. Am liebsten würde ich schnauben und ihm sagen, dass ich das gar nicht will. Es soll nicht ohne Aria weitergehen. Ich meine, ich hab's versucht, und es ist echt beschissen ohne sie. Wir waren sechs Jahre zusammen, sind gemeinsam erwachsen geworden, und, ohne Witz, ich habe keine Ahnung, wie Erwachsensein ohne Aria überhaupt funktioniert.

Aber das sage ich ihm nicht. Das sage ich niemandem. Stattdessen lächle ich. »Grüß Paisley von mir.«

»Mach ich. Bis dann.«

»Bis dann.«

Er sieht mich an, als wüsste er, was ich denke. Ich glaube, das tut er wirklich. Knox und ich kennen einander. Den jeweils anderen manchmal besser als uns selbst.

Er klopft mir noch einmal auf die Schulter, dann verschwindet er über die Straße und fährt in seinem Range Rover davon.

Ich lege den Kopf in den Nacken und sehe in den Himmel. Dunkelblau, übersät von Sternen, jeder einzelne so hell, dass mein Herz längst leuchten müsste. Aber das tut es nicht, weil nur Aria es schafft, die Dunkelheit zu vertreiben. Aria hat immer genug für uns beide gestrahlt, bis ich ihr das Licht genommen und sie grau und leer zurückgelassen habe.

Gott, mir wird schlecht. Ich habe diese wertvolle Person so sehr verdorben, und jetzt sitze ich hier, gegenüber von ihrem Haus, als hätte ich tatsächlich das Recht, das zu tun. Als könnte ich das einfach *machen*. Vor ihrem Haus sitzen.

Ich sollte gehen, bevor sie mich entdeckt, und ich ihr allein durch meinen Anblick noch einmal das Herz rausreiße. Ich bin ein verfluchter Bastard, der diesen Menschen nicht verdient hat. Ob ich es kapieren will oder nicht. Knox hat recht. Ich sollte gehen. Also erhebe ich mich und will umdrehen. Doch genau in dem Moment hält Ruth' Mitsubishi vor dem B&B, und ich sehe sie sofort. Aria, die mit leicht geöffnetem Mund am Steuer sitzt und den Motor ausschaltet. Mein Herz rutscht mir aus der Brust und fällt. Tief. Stocksteif bleibe ich stehen und bewege mich keinen Millimeter. Mein Körper ist gelähmt.

Ihre Lippen sind das Erste, was ich wahrnehme. Geschwungen und voll, mit dieser besonderen Herzform, die ich auswendig kenne, weil ich sie hunderttausendundfünfmal mit dem Finger nachgefahren bin. Mindestens. Die Spitzen ihres dichten dunklen Haars fallen ihr in einem

lockeren Pferdeschwanz über die Hüften. Als sie aussteigt, erkenne ich, dass sie einen grauen Hoodie der Brown über einer Yogahose trägt.

Aria sieht mich nicht. Sie geht zum Kofferraum und holt mehrere Holzkisten mit Obst heraus. Ich will ihr helfen. Ich will ihr die Kisten abnehmen und ins Haus tragen. Ich will alles für sie tun, will ihr sagen, dass ich ein Stück Scheiße bin, das sie nicht verdient hat – aber wenn sie mich lässt, wenn sie mir noch diese eine Chance gibt, dann bin ich da, dann bin ich alles.

Stattdessen stehe ich nur mit hängenden Armen da und beobachte sie, wie sie die Kisten bis unters Kinn klemmt und über die Straße wankt.

Ich hätte nicht gedacht, dass es so wehtun und sich gleichzeitig so erleichternd anfühlen kann, jemanden zu sehen. Ich hätte nicht gedacht, dass Liebe tatsächlich noch stärker werden kann, obwohl die Person jahrelang wie vom Erdboden verschluckt war. Und ich hätte nicht gedacht, dass ein Mensch sich selbst so sehr hassen kann, wie ich mich in diesem Moment hasse.

Ich kann das nicht. Ich kann nicht hier rumsitzen, sie ansehen und *nichts* tun!

Bevor ich es überhaupt merke, bin ich schon auf den Beinen und habe die Hälfte der Straße überquert.

»Aria.«

Ihre Schultern zucken zusammen. Mit einem lauten Geräusch fallen die Obstkisten zu Boden, und die Äpfel rollen über den Asphalt. Sie tut, als wäre das grundlos passiert, und ignoriert mich. Als hätte Aria mich nicht gehört, geht sie in die Hocke und beginnt, die Früchte einzusammeln.